

LUCA FONTANELLA
Trattoria Mortale – Der tote Bischof



Buch

Das toskanische Städtchen Volterra sucht einen neuen Bürgermeister. Der alte Wirt Angelo Panda glaubt, dass er der perfekte Kandidat für das Amt ist und die Geschicke des Ortes mit links lenken kann – zum Entsetzen seines Sohnes, Agente Sergio Panda. Im Kampf um die Gunst der Wähler tritt Angelo gegen den Bankier Ugo Marchetti an. Die Stammgäste seiner Trattoria ziehen alle Register, um Angelo zu unterstützen. Auch das traditionelle Kirchenfest im Viertel wird für den Wahlkampf genutzt – und endet mit einem schockierenden Fund: In der Kirche San Giusto wird der Leichnam von Bischof Roberto Amendola entdeckt. Der Geistliche wurde im gläsernen Kasten unter dem Altar eingesperrt, wo normalerweise wertvolle Reliquien aufbewahrt werden, und ist qualvoll erstickt. Sergio Panda nimmt die Spur des Täters und der verschwundenen Gebeine auf, um wieder Ordnung ins Städtchen zu bringen ...

Weitere Informationen zu Luca Fontanella
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors
finden Sie am Ende des Buches.

Luca Fontanella

Trattoria Mortale
Der tote Bischof

Ein Toskana-Krimi

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Für Andrea, der Volterra so liebt, wie es ist



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Originalausgabe Juni 2024

Copyright © 2024 by Dirk Husemann und Jutta Wieloch

Copyright © dieser Ausgabe 2024

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH

Umschlagmotiv: Alamy Stock Foto/4k-Clips; gettyimages/StefanZZ;

© FinePic®, München

Redaktion: Dr. Ulrike Brandt-Schwarze

LS · Herstellung: ik

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49519-1

www.goldmann-verlag.de

KAPITEL 1

An diesem Abend gab es in der Trattoria des alten Angelo Panda nur ein Gesprächsthema: Angelo sollte als Kandidat bei der Bürgermeisterwahl antreten.

»Stellt euch mal vor, er würde gewinnen!« Trommelfeuer, einer der Stammgäste in dem kleinen Lokal, machte seinem sozialistischen Kampfnamen Ehre, indem er seine Begeisterung mit der Faust auf der Tischplatte zum Ausdruck brachte. Die Fläschchen mit Kräuteressig und Olivenöl hüpfen über das Holz.

»Wisst ihr, was sich in Volterra alles ändern würde, wenn Angelo Bürgermeister wäre?«, rief Zitadelle. Der mächtige Toskaner hatte sich diesen Namen auch durch seinen Körperumfang verdient. Er fixierte seine Zuhörer wie ein Zauberkünstler, der das Publikum auf die Folter spannt, bevor er das Kaninchen aus dem Zylinder zieht. »Überhaupt nichts!«

Die Männer lachten. Angelo war dafür bekannt, dass er an seinem toskanischen Städtchen alles genau so liebte, wie es war. Abgesehen von Gästen, die auf seine Kosten Witze rissen.

»Hört schon auf«, rief er mit seiner heiseren Stimme über die Theke hinweg, wo er vorgab, beschäftigt zu sein. »Ich hab ja noch gar nicht zugesagt.«

»Na klar!« Kugelblitz, der Dritte in der Runde der Stammgäste, winkte ab. »So was behaupten Politiker immer, wenn man sie fragt, ob sie Staatspräsident werden wollen.« Er schenkte allen am Tisch Rotwein aus der Karaffe nach. Die Pensionäre hüteten, in Jeans und Polohemden gekleidet, ihren Lieblingstisch nahe der Theke. Von dort hatten sie die maßgeblichen Punkte des Lokals im Blick: die Tür, wo jeder Ankommende mit dem Klingeln eines Glöckchens gemeldet wurde; die Durchreiche zur Küche, wo der Koch Matteo zubereitete Gerichte mit dem Läuten einer Kapitänglocke verkündete; und natürlich die Gaststube, in der gerade das Telefonino des einzigen Gasts schellte, der so früh an diesem Donnerstagabend speisen wollte. Es war kurz nach sieben, um diese Zeit aßen sonst höchstens Touristen. Ugo Marchetti hielt sich den Apparat ans Ohr und sagte laut und deutlich: »*Si, sí, sí*, ich bin gerade im *Il Gusto*. Angelo Panda macht bestimmt mit. Der Wahlkampf kann weiterlaufen.« Er murmelte noch etwas, dann steckte er das Telefon ein und schob seinen Teller von sich. Ein Häuflein *penne alla boscaiola*, Nudeln nach Holzfällerart, lag noch darauf.

»Hast du es dir überlegt?«, fragte Marchetti, als Angelo das Pastagericht abräumte und einen missbilligenden Blick auf die Reste warf. Die Steinpilze hatte sein Schwager am Morgen im Wald gesammelt. »Bitte, Angelo. Würdest du mir diesen kleinen Gefallen erweisen?«

Der Wirt verharrte vor Marchettis Tisch. »Ich glaube nicht, dass ich der Richtige dafür bin. Bürgermeister sollen andere werden. Ich kümmere mich lieber um meine Trattoria.«

»No, no, no!« Ugo Marchetti wedelte mit der rechten Hand und stand auf. Der Bankier war ein kleiner Mann Mitte fünfzig. Seine mangelnde Körpergröße versuchte er durch Schuhe mit hohen Absätzen und Hemden mit Längsstreifen auszugleichen. Außerdem legte er stets den Kopf in den Nacken, was ihm den Spitznamen La Giraffa eingebracht hatte. »So meine ich das nicht«, sagte er. »Du sollst nicht Bürgermeister werden, sondern nur als Kandidat antreten. Wir brauchen schnell jemanden, weil mein einziger Gegner ausfällt. Du hast bestimmt gehört, dass er in Rom Tourismusbeauftragter für die Toskana wird. Und ich will jetzt nicht der Einzige sein, der zur Wahl steht. Das wäre peinlich und würde meinem Ansehen schaden. Verstehst du?«

Angelo seufzte. »Aber das ist ziemlich merkwürdig, findest du nicht? Ich soll den Leuten vorspielen, dass ich ihr Bürgermeister werden will, obwohl das gar nicht stimmt? Danach nimmt mich doch keiner mehr ernst!«

Marchettis Hände versuchten, nach Angelos knochigen Altmännerschultern zu greifen, doch der Teller zwischen ihnen störte, also fasste Marchetti nun ebenfalls an den Rand des Porzellans, das Angelo in Händen hielt. Die beiden Männer standen sich mitten im Lokal gegenüber, verbunden und zugleich voneinander getrennt durch die Überreste eines Pastagerichts. »Niemand würde etwas von

deinen wirklichen Absichten erfahren. Du wärst bloß ein Name auf der Liste. Das ist alles.«

»Und wenn Angelo die Wahl gewinnt?«, meldete sich Kugelblitz im Hintergrund zu Wort.

»Das wird er nicht«, versicherte Marchetti und streckte sich, um einen Blick über Angelos Schulter auf den Sprecher zu werfen, »weil die meisten Volterranner gar nicht mitbekommen werden, dass er antritt. Angelo muss keinen Wahlkampf machen, keine Interviews geben, nichts dergleichen. Es gibt nur seinen Namen auf dem Stimmzettel. Basta!«

»Ich weiß nicht, Ugo.« Angelo ließ den Teller los, sodass Marchetti mit dem Porzellan allein dastand. »Das riecht nach schmutzigem Geschirr. Es ist Betrug am Wähler.«

»Bla, bla, bla, Betrug am Wähler!« Marchetti holte tief Luft und schien ein Stück größer zu werden. »Es ist eine Möglichkeit, unser Städtchen vor den Politikern aus Pisa, Florenz oder sogar Rom zu bewahren.« Vom Stammtisch her war ein Raunen zu hören. Jeder Volterranner, der etwas auf sich hielt, bestand auf der Selbstverwaltung der kleinen Gemeinde. Pisa, die Provinzhauptstadt, lag aus Sicht der meisten im Ausland. Florenz, die Hauptstadt der Toskana, galt als Heimat skrupelloser Krimineller. Und Rom ... schon die Erwähnung des Namens ließ die drei Stammgäste so verächtlich schnaufen, dass die Schalen der Pistazien auf ihrem Tisch aufstoben.

Seit dem Frühjahr hatte Volterra keinen Bürgermeister mehr. Emilio Ragagioni war wegen einer Affäre zurückgetreten, die irgendetwas mit der Einrichtung eines Folter-

museums in der Stadt zu tun hatte. Kaum jemand kannte die genauen Hintergründe, aber alle wussten: Der Bürgermeisterposten war unbesetzt, der wuchtige Schreibtisch im historischen Rathaus verwaist. Mittlerweile war der September angebrochen, und die Geschicke Volterras wurden von Beamten aus Pisa und Florenz geleitet. Ein neuer Bürgermeister war überfällig – bis zur Kommunalwahl in ein- einhalb Jahren wollte niemand warten. Doch jetzt gab es nur noch einen, der sich bereit erklärte, die Aufgabe zu übernehmen.

»Es soll auch nicht zu deinem Schaden sein, Angelo«, säuselte Marchetti. »Als Bürgermeister kann ich in Volterra eine Menge bewegen. Zum Beispiel könnte ich dafür sorgen, dass die Todesanzeigen vor deiner Trattoria endlich verschwinden.«

Das öffentliche Anschlagbrett mit den Namen der Verstorbenen aus dem Viertel hing an der Hausfassade gegenüber dem Eingang und hatte Angelos Lokal, das eigentlich Il Gusto hieß, den Namen Trattoria Mortale eingebracht.

»Wer hat gesagt, dass ich das will?«, krächzte Angelo und bedachte Marchetti mit einem stechenden Blick aus seinen hellblauen Augen.

»Und ich könnte vor dem Ristorante deiner Konkurrentin Sofia die Straße aufreißen lassen und die Baustelle dann auf unbestimmte Zeit stilllegen.« Marchettis Augenbrauen wanderten in die Höhe.

»Nichts als Worte und Versprechungen«, kommentierte der Wirt. »Bist du eigentlich sicher, dass du gewählt werden wirst? Auch ohne ernst zu nehmende Gegner bräuchtest du

einen stabilen Prozentanteil der Stimmen. Oder hat sich daran etwas geändert?«

Marchetti schüttelte den Kopf. »Keineswegs. Die Stimmen sind mir sicher, denn ich werde unseren Mitmenschen ein Angebot machen, das sie nicht ausschlagen können.« Er schwieg einen Moment, fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, sein Kopf wanderte in den Nacken, dann sah er jeden der Anwesenden kurz an. »Ich schenke euch eine neue Stadt!«

»Was? Wozu soll das gut sein?«, fragte Zitadelle. »Wir haben doch schon eine.«

»Und die hat gerade erst die Goldene Sonnenblume als schönste Stadt der Toskana gewonnen«, ergänzte Kugelblitz.

Marchetti lächelte nachsichtig. »Eure Sonnenblumen wachsen auf goldenem Boden. Aber der Rest der Welt quält sich durch Energiekrisen und Klimawandel.« Er stellte den Teller mit der Pasta weg, um besser gestikulieren zu können. Jetzt war er in seinem Element. »Überall auf der Erde suchen Menschen nach umweltfreundlichen Energiequellen. Und wir können ihnen so etwas bieten.« Er stampfte mit einem Fuß auf. »Unter unseren Füßen liegt ein Schatz.«

»Oh nein!« Angelo hob beide Hände. »Nicht schon wieder Archäologen in meiner Trattoria. Die sind ja noch nicht mal mit dem Loch im Waschraum fertig, das sie im Frühjahr dort hineingerissen haben.« Die Farbe verschwand aus seinem Gesicht, und seine Haut wurde so weiß wie sein Stoppelhaar.

»Keine Sorge«, sagte Marchetti. »Es geht nicht um Archäologie. Der Schatz, von dem ich rede, liegt viel tiefer. Unter

uns schlummern vermutlich gewaltige Thermalquellen, und die lassen sich für geothermische Kraftwerke nutzen.«

»So wie in Larderello?«, fragte Angelo und deutete mit ausgestrecktem Arm in die Richtung, in der der etwa dreißig Kilometer entfernte Ort lag.

»Genau. Larderello ist seit der Entdeckung seiner unterirdischen Felsspeicher ein Vorzeigeobjekt für alternative Energiegewinnung.« Marchettis Stimme wurde leiser. »Ich habe Hinweise bekommen, nach denen es solche Speicher auch unter Volterra geben könnte. Heißes Wasser und Dampf für Jahrhunderte. Stellt euch das vor! Wir wären nicht nur unabhängig von den Energieriesen in Rom, sondern wir könnten sogar selbst Energie verkaufen. Grüner Strom für ganz Italien! Aus Volterra!« Er umarmte die Luft.

»Du willst, dass unser Städtchen zu einem zweiten Larderello wird?« Angelo betonte jede Silbe.

»Wer würde das nicht wollen?«, rief Marchetti. »Alle Probleme unserer Stadt wären gelöst. Wir hätten genug Geld, um die Schulen zu renovieren, das Krankenhaus mit modernen Apparaten auszustatten, wir könnten die Stadtmauer reparieren lassen, die Zahnradbahn für einen Bahnhofsanschluss wiederbeleben, Hunderte von Arbeitsplätzen würden entstehen, ein neues Zeitalter würde anbrechen.«

»Warst du schon mal in Larderello?«, wollte Angelo wissen.

»Natürlich. Mein Neffe wohnt mit seiner Familie in der Gegend. Wieso fragst du?«

»Weil du dann offensichtlich blind bist«, blaffte Angelo. »Pflück dir die Golddublonen von den Augen, Ugo, und

dann fahr noch mal dorthin. Larderello ist der hässlichste Ort der Welt. Hast du die riesigen Röhrensysteme vergessen, die sie in die Landschaft gebaut haben? Diese monströsen Schlangen aus Stahl, die schon aus der Ferne in der Sonne gleißen? Da sieht es aus wie auf einer Mondbasis.«

»Damit hast du natürlich recht«, sagte Marchetti beschwichtigend. »Aber durch diese Röhren wird der heiße Wasserdampf aus der Erde zum Kraftwerk geleitet. Das geht nun mal nur oberirdisch.« Er lächelte verlegen. »Man könnte die Röhren auch als Symbol einer wunderbaren Zukunft für Volterra betrachten.«

»So was kommt mir nicht in meine Stadt«, krächzte Angelo.

»In meine auch nicht«, bekräftigte Kugelblitz. Die anderen schüttelten die Köpfe.

Marchettis Lächeln fiel in sich zusammen. »Aber es ist das Beste für alle«, sagte er kraftlos.

»Wer entscheidet hier, was das Beste für alle ist?«, fragte Angelo. Marchetti musste nicht lange überlegen. »Der Bürgermeister. Und das bin in diesem Fall ich.«

»So?« Angelos Tonfall war trotz seiner heiseren Stimme mit einem Mal süßlich. »Du bist also der Bürgermeister? Dann bin ich offenbar so taub, wie du blind bist. Ist es nicht so, dass die Wahl zum Bürgermeister erst noch ansteht?«

»Reine Formsache. Es gibt ja keinen zweiten Kandidaten.« Die letzten Worte kamen Ugo Marchetti zäh fließend aus dem Mund. Dann verschwand der freundliche Ausdruck von seinem Gesicht. Dafür zuckte es jetzt um Angelos Mundwinkel.

KAPITEL 2

Bürgermeister? Du bist wohl verrückt geworden!« Sergio hielt seine Uniformjacke in der Hand, gerade war er dabei, seine abendliche Metamorphose zu durchlaufen: die Verwandlung eines Polizisten in einen Kellner. Nach Dienstschluss in der Wache im historischen Zentrum Volterras, hoch oben auf dem Stadthügel, führte sein Weg den Borgo San Giusto hinab ins Il Gusto, wo er seinem Vater dabei half, die Gäste zu bedienen. Oft hatte man ihm schon gesagt, dass ein Polizist kein Kellner und ein Kellner kein Polizist sein könne, aber Sergio liebte beide Aufgaben gleichermaßen, und wenn ihm, wie an diesem Donnerstag, am Abend der fröhliche Lärm aus dem Lokal entgegenwehte, schmeckte die Luft wie Wein.

Doch dieser Wein war zu Essig geworden. Sergio hatte die Trattoria um acht Uhr betreten und zufrieden festgestellt, dass alle Tische besetzt waren, das Klicken des Bestecks und das Murmeln der Gespräche waren ihm wie eine Sinfonie vorgekommen – bis Angelo ihm mit seiner krächzenden Stimme eröffnet hatte, dass er für das Amt des Bürgermeisters in Volterra kandidieren werde.

»Und das nicht nur der Form halber!«, ließ sich Zitadelle vom Stammtisch aus vernehmen. Was auch immer das nun wieder bedeuten mochte.

»Aber ...« Die Gedanken rasten durch Sergios Kopf. Er strich sich das Haar nach hinten, um die Wogen unter der Schädeldecke zu glätten. Ihm fielen tausend Gründe ein, warum Angelo nicht Bürgermeister werden konnte, aber er konnte nicht einen einzigen benennen, der dafürsprach. »... du bist Gastwirt, kein Politiker«, brachte er hervor.

»Tatsächlich?«, krächte Angelo. »So wie du Kellner bist und kein Polizist? Oder bist du Polizist und kein Kellner? Ich bringe das immer durcheinander.«

Da war er wieder: der alte Streit zwischen Vater und Sohn. Angelo ließ keine Gelegenheit aus, darauf hinzuweisen, dass Sergio den Beruf des Polizisten niemals hätte ergreifen dürfen und stattdessen in die Fußstapfen seines Vaters hätte treten sollen. Vor dreiundzwanzig Jahren war Sergio auf Wunsch seiner Mutter zur Polizei gegangen. Kurz bevor Pina Panda gestorben war, hatte sie Sergio darauf eingeschworen, damit jemand da war, der Angelo beschützen konnte – vor allen Dingen vor sich selbst. Wie sich herausgestellt hatte, war das auch notwendig. In den vergangenen Jahren hatte Sergio seinen Vater davor bewahrt, als Mordverdächtiger angeklagt zu werden, er hatte die Trattoria vor korrupten Politikern gerettet und verhindert, dass Angelo bei einem Festbankett vergiftetes Tiramisu servierte. Doch gegen Torheit war sogar die Polizei machtlos.

Die Kapitänglocke läutete. Das Gesicht von Matteo,

dem Koch, erschien in der Durchreiche, gleich neben dem Stammtisch von Kugelblitz, Trommelfeuer und Zitadelle. Matteo reckte zwei dampfende Teller in den Gastraum. »Nimmt mir das jemand ab, oder soll ich es selbst essen?«

Mit stolzer Miene und hochgerektem Kinn marschierte Angelo los.

Sergio hängte seine Uniformjacke an die Garderobe, verschwand in der kleinen Kammer hinter der Theke und tauschte sein blaues Hemd gegen ein weißes. Zurück in der Gaststube, nahm er die nächsten Teller entgegen und brachte sie zu Tisch fünf. Dort saßen Clara Manfredi, die Notärztin von der Misericordia, und Silvano Arpini, einer der Rettungssanitäter. Sergio begrüßte die beiden.

Clara strich sich eine der blond gefärbten Haarsträhnen hinters Ohr, die sich aus ihrem Zopf gelöst hatte. »Nicht dass du glaubst, Silvano und ich hätten ein Rendezvous«, stellte sie klar. »Wir sind mit Padre Bonacelli verabredet, um die letzten Details für das Fest der Heiligen und die Prozession am Wochenende zu besprechen. Wenn du später Zeit hast, wäre es gut, wenn du dazukommen würdest. Die Sicherheit der Teilnehmenden ist schließlich auch Angelegenheit der Polizei.«

Das schien wieder einer dieser Abende zu werden, an denen alles zugleich passierte: der Betrieb im Lokal, die Organisation des Kirchenfestes und die Verrücktheiten seines Vaters.

»Ich bin gleich bei euch«, versprach Sergio. Er wollte erst noch Angelo zur Rede stellen.

Doch in diesem Moment klingelten die Türglocke und

die Kapitänglocke gleichzeitig. Angelo nahm Matteo eine Platte mit Vorspeisen ab, während Sergio auf die neuen Gäste zuhielt – Signora Bianchi vom Lebensmittelladen im Stadtzentrum, gefolgt von ihrem kleinen Hund und ihrer Tochter Maria. Als sich die Wege der beiden Männer mitten im Lokal kreuzten, nutzte Sergio die Gelegenheit, um Angelo zuzuraunen: »Wenn du Bürgermeister würest, müsstest du die Trattoria im Stich lassen.«

Angelo, den Geruch von *finocchiona*, Fenchelsalami, und Leberpastete auf warmem Weißbrot hinter sich herziehend, hatte gerade noch Zeit vorzuschlagen, dass die Trattoria ja sein zweiter Amtssitz werden könne. Außerdem sei doch Sergio da, fügte er hinzu, als er von Tisch drei mit zwei leeren Martinigläsern zurückkehrte.

»Mach unser Lokal doch gleich zu deinem Wahlkampfbüro«, brummte Sergio bei ihrer nächsten Begegnung, diesmal traten die beiden Männer mit *fagioli all' uccelletto*, Bohnen nach Art der Vögelchen, und Stockfisch in Tomatensugo gegeneinander an. Sergio knurrte der Magen, er hatte wegen der unerwarteten Eröffnung seines Vaters noch nichts zu sich genommen, und das würde wohl erst mal so bleiben, denn die Trattoria lief auf Hochtouren – so wie seine Wut.

»Wahlkampfbüro?«, krächzte Angelo im Vorübergehen.
»Eine hervorragende Idee.«

»*Porca miseria!*«, fluchte Sergio auf ein Wildschweinragout herab. »Du hast doch überhaupt keine Ahnung von Politik. Mit welchen Themen willst du denn überhaupt antreten?«

»Ich bin gegen Geothermie«, versetzte Angelo, »so wie alle hier. Also werden mich alle wählen.« Sergio schaute erstaunt zu, wie sein Vater sechs Teller auf einmal – je drei auf einem seiner dünnen, weiß behaarten Arme – und vier Weingläser zu Tisch sieben brachte und elegant darauf abstellte. Angelo war der perfekte Wirt.

Aber kein Bürgermeister.

»Man muss nicht nur *gegen* etwas sein, sondern auch *für* etwas«, rief Sergio bei der nächsten Runde. Seine Füße wurden allmählich heiß. Er brachte den Stuhl für Kleinkinder zu Tisch eins, wo Giovanna Benini ihren jüngsten Enkel erwartungsvoll in die Höhe hielt.

»Ich stehe durchaus für etwas ein«, hatte Angelo bei der nächsten Begegnung parat. »Dafür, dass in Volterra alles so bleibt, wie es ist.«

Während der Abend voranschritt, erfuhr Sergio über zwei Dutzend Gerichten in kleinen Happen, was sich zuvor in der Trattoria abgespielt hatte. Er hörte von Ugo Marchetti und von dessen Plan, nach geothermischen Vorkommen unter Volterra suchen zu lassen – um das pittoreske Städtchen in ein Kraftwerk zu verwandeln.

Angelo hatte recht. Das musste um jeden Preis verhindert werden. Bloß wie?

Als Padre Bonacelli in die Trattoria kam, waren die letzten Gäste beim Nachtschisch angekommen. Der Geistliche, ein Mann um die dreißig, trug sein langes Haar am Hinterkopf zusammengebunden und einen tadellos gekämmten Oberlippenbart. Wie die meisten Männer im Viertel San Giusto kleidete sich Adriano Bonacelli in Jeans und Polo hemd,

allerdings mit einem anthrazitfarbenen Sportsakko darüber. Er war ein Mann des Volkes, und jeder im Viertel mochte ihn.

Sergio führte den Pfarrer zu dem Tisch, an dem Clara und Silvano beim zweiten Digestivo angekommen waren. Claras Wangen waren ein wenig gerötet, ebenso wie Silvanos Augen. Die drei begrüßten sich, Bonacelli nahm Platz. Sergio mischte an seiner kleinen Bar in der Kammer hinter der Theke noch eine Runde »Tatütata«, Claras Lieblingscocktail, den alle drei bestellt hatten, servierte den arzt-kofferroten Drink mit einem weißen Streifen aus Kokosnusslikör und zog für sich einen Stuhl vom Nebentisch heran.

Der Pfarrer sah sich um. »Stimmt es, dass dein Vater Bürgermeister werden will?«, fragte er unvermittelt.

Sergio stutzte. Die Kirche von San Giusto lag zwar nur ein paar Schritte entfernt, aber dass die Neuigkeit bereits bis dorthin vorgedrungen war, überraschte ihn. Andererseits hätte er damit rechnen müssen, denn immerhin waren Trommelfeuer, Kugelblitz und Zitadelle in der Trattoria zu Gast gewesen – Männer wie Schwämme, wenn es darum ging, Gerüchte aufzusaugen und zuverlässig durch die gesamte Stadt zu spülen.

»Das ist nur ein Scherz«, wiegelte Sergio ab und warf einen Blick zur Küche hinüber. Aus der Durchreiche drang das Klirren von Besteck und das Klappern von Tellern. Während Angelo dort beschäftigt war, konnte Sergio das Gerücht vielleicht noch entkräften.

»Ein Scherz?«, fragte Clara gerade. »Dein Vater hat noch

nie über etwas verfügt, das Humor auch nur im Ansatz ähneln würde.«

»Ist es bei der geplanten Uhrzeit für die Prozession geliebt, Start um zehn Uhr?« Sergio wechselte einfach das Thema. Er musste diese Runde auflösen, bevor Angelo in die Gaststube zurückkehrte und alles noch heißer aufkochte. Solange niemand von seinem Vater erwartete, sich zur Wahl zu stellen, würde sich Angelo vielleicht noch vom Gegenteil überzeugen lassen. War die Katze aber erst aus dem Sack und lief durch die Stadt, konnte Angelo keinen Rückzieher mehr machen, auch dann nicht, wenn er es wollte.

Padre Bonacelli legte Sergio und den beiden Rettungskräften auseinander, wie das religiöse Fest am Samstag ablaufen sollte. Wie an so vielem in Volterra änderte sich auch daran nie etwas.

»Die Prozession mit den Gebeinen der Heiligen zieht vom Dom den Borgo hinunter bis zu unserer Kirche hier in San Giusto. Zwischendurch halten wir vor dem Seniorenheim Santa Chiara und lassen dort die Fahنشwinger auftreten, damit unsere Alten etwas zu sehen bekommen. Anschließend gehen wir gemeinsam bis zur großen Wiese vor der Kirche, und Bischof Amendola wird das gewachste Seil segnen, das wir in Stücke schneiden und verteilen, damit die Leute es als Licht in ihre Fenster stellen. Schließlich werden die Reliquien in ihren Schrein unter dem Altar von San Giusto e Clemente niedergelegt. Danach beginnt das Volksfest.«

Sergio nickte. »Bene. Wir halten den Verkehr aus dem Stadtzentrum raus, und wenn die Prozession durch die

Porta San Francesco kommt, steht einer von uns, wahrscheinlich Kollege Bertini, auf der Landstraße und sorgt dafür, dass alle die Fahrbahn vor dem Stadttor sicher überqueren können.« Er warf einen raschen Blick zur Küche hinüber. Von dort war das Gelächter von Matteo zu hören. Vermutlich hatte Angelo dem Koch gerade berichtet, dass er Bürgermeister werden wolle.

»Auf die Unterstützung der Misericordia dürfen wir auch zählen?«, fragte der Pfarrer Clara und Silvano. Während die beiden vortrugen, wer aus ihrem Team Dienst haben werde und wo die Ambulanzfahrzeuge postiert sein würden, schob Sergio die leeren Cocktailgläser auf dem Tisch zusammen. Die Geste gab eindeutig zu verstehen, dass es Zeit zum Aufbruch war, warum musste Clara jetzt auch noch die Geschichte vom vergangenen Jahr zum Besten zu geben, als Sergios Onkel Lorenzo so lange mit Sofia Zacchi getanzt hatte, dass er nicht mehr laufen konnte, und von der Ambulanz nach Hause gefahren werden musste? »Das war bislang das einzige Mal, dass wir beim Fest der Heiligen jemanden verarzten mussten.«

»Ich werde dafür beten, dass diesmal alle gesund bleiben«, versicherte der Pfarrer.

»Dann ist ja alles klar«, schloss Sergio das Gespräch, schob seinen Stuhl mit bedeutungsvollem Scharren zurück und stand auf. Der Lärm in der Küche war verklungen. Das verhieß nichts Gutes.

Bonacelli hielt Sergios Hand fest. »Aber wir haben doch noch gar nicht über die *brigidini* gesprochen«, sagte der Geistliche.

Die *brigidini*! Wie hatte Sergio die vergessen können? Angelo stellte jedes Jahr eine ganze Wagenladung von dem hauchdünnen Anisgebäck für den Jahrmarkt beim Fest der Heiligen her. Es ähnelte den Hostien bei der Eucharistiefeier, war aber viel süßer und – das sagte man nur hinter vorgehaltener Hand – viel beliebter. »Die *brigidini* werden pünktlich fertig sein«, versicherte Sergio. »Wie immer.«

»Hat da jemand *brigidini* gesagt?« Angelos heisere Stimme war mit einem Mal ganz nah an Sergios Ohr, als Nächstes landete Angelos Hand auf seiner Schulter und der Rest seines Vaters auf dem nächstbesten freien Stuhl.

»Angelo Panda!« Der Pfarrer umfasste die freie Hand des alten Wirts. »Wie schön, dich zu sehen. Wir sind wegen des Festumzugs hier und haben bereits alles mit Sergio besprochen.«

»Das glaube ich nicht«, verkündete Angelo. Bei diesen Worten blitzten seine hellblauen Augen auf, und in Sergio zog sich alles zusammen.

»*Babbo*«, hob er an, in der Hoffnung, sein Vater werde wohl bemerken, dass Sergio ihn sonst nur selten in Gesellschaft so ansprach und dass etwas nicht stimmte.

»Wisst ihr schon das Neueste?«, fragte Angelo und schaute erwartungsvoll von einem zum anderen.

»*Babbo!*«, sagte Sergio noch einmal, dringlicher. Aber wenn Angelo Panda einmal in Fahrt war, war er nicht zu bremsen.

»Ich trete bei der Wahl zum Bürgermeister an«, tat der Wirt kund.

Sergio presste Lider und Lippen zusammen. Seine Ohren

empfangen die Ausrufe des Pfarrers, der Notärztin und des Sanitäters. »Es stimmt also. Vermutlich darf man noch nicht gratulieren«, sagte Bonacelli, »aber Glück zu wünschen ist gewiss erlaubt.«

»Danke, Padre. Vielleicht kannst du deinen Vorgesetzten um ein bisschen Beistand bitten.« Angelo zwinkerte Bonacelli zu.

»Gott ist unpolitisch«, erwiderte der Geistliche.

»Wir waren gerade bei den *brigidini*.« Sergio versuchte, das Gespräch wieder in andere Bahnen zu lenken. »Gerade habe ich dem Padre versichert, dass du sie backen wirst.« Wenn es ums Essen ging, waren in Volterra immer alle einer Meinung.

»*Brigidini?*« Angelo zog das Wort in die Länge wie frischen Pizzateig. »Wenn Gott wirklich unpolitisch ist, dann wird er doch gewiss nichts dagegen haben, wenn ich die Plätzchen in diesem Jahr ein wenig anders gestalte.«

KAPITEL 3

Die kleine Wohnung am Ende der Via della Frana, nur einen Steinwurf von der Trattoria entfernt, roch immer ein wenig nach altem Gemäuer. Deshalb stellte Giulia gern Süßgras, gelbe Glyzinien oder Elfenlieder in den vier Zimmern auf, die sie gemeinsam mit Sergio bewohnte. Doch an diesem Abend roch es in allen Räumen nach aufziehendem Ärger.

Sergio begrüßte Giulia mit einer Umarmung und einem Kuss, kraulte Cardenio, ihren Mischlingshund, hinter den Ohren, warf die Polizeimütze und den Schlüsselbund auf die alte Anrichte und ließ sich auf das Sofa mit der seidenen Decke fallen. Er legte den Kopf in den Nacken und presste sich die Handballen vor die Augen. Normalerweise war er beschwingt, wenn er spät am Abend von der Trattoria nach Hause kam, denn dann erwartete ihn der schönste Teil des Tages: Giulias Nähe, ein Glas Wein und der Blick aus dem Fenster über die Hügel bis zum Tyrrhenischen Meer hinüber, wo in der Ferne die Lichter der Küstenorte blinkten.

Diesmal nicht.

Giulia setzte sich neben ihn. Sie trug ein leichtes Kleid

aus hellem Stoff und darüber eine lange grüne Strickjacke, die ihre Augenfarbe betonte. Mit den Füßen streifte sie ihre Ballerinas ab und zog die Beine an. Dann hob sie Sergios Hände von seinem Gesicht. »Was ist denn los?«

Sergio schaute sie lange an, ihre Augen, ihre Nase, deren Spitze immer ein wenig wippte, wenn sie lächelte – augenblicklich fühlte er sich ein bisschen besser. »Angelo will Bürgermeister werden.«

Giulias Lächeln erlosch. Sogar Cardenio, der mit aufgestellten Ohren vor dem Sofa stand, schien die schwarzweiße Schnauze zu verziehen.

Sergio berichtete, was sich in der Trattoria zugetragen hatte. Zum Schluss kam er zu den *brigidini*. »Mein Vater will das Gebäck für den Wahlkampf nutzen.« Sergio lachte. »Du kennst doch dieses Muster, das darauf zu sehen ist.«

»Ein Stern?«

»Es sieht aus wie ein Stern. Aber ich glaube, es sollen Palmblätter sein. Jedenfalls sind die Eisenplatten, zwischen denen der Teig gebacken wird, mit diesem Dekor verziert.«

»Was hat Angelo damit vor? Du willst doch nicht etwa sagen ...«

»Doch.« Sergio stand auf und ging in dem kleinen Wohnzimmer umher.

Er spürte, wie das Erdbeben in ihm zu rumoren begann, wie immer, wenn ihn etwas aufregte, von dem er nicht wusste, wie er es in Ordnung bringen sollte. Weil in Sergios Kindertagen bei solchen Gelegenheiten häufig etwas zu Bruch gegangen war, hatte man ihn aus der Küche des Il Gusto verbannt und seitdem Terremoto, Erdbeben, ge-

nannt. Nur Giulia verwendete diesen Namen auf eine Art, die Sergio liebte.

»Angelo will neue Eisenplatten anfertigen lassen. Damit soll statt der Blätter sein Konterfei in die *brigidini* eingebacken werden. Zusammen mit dem Wort *sindaco*, Bürgermeister. Er ist von seiner Idee begeistert. Halb Volterra wird beim Fest der Heiligen anwesend sein und *brigidini* essen. Jeder wird Angelos Gesicht vor Augen haben und sich seinen Plan, Bürgermeister zu werden, einverleiben. Mein Vater hält das für den perfekten Wahlkampf.«

Nun stand auch Giulia auf. Sie zog die Seidendecke vom Sofa und warf sie auf einen Stapel Zeitungen.

»Was sagt denn Padre Bonacelli dazu? Immerhin ist es doch ein kirchliches Fest und keine politische Veranstaltung.«

»Angelo und der Pfarrer sind in der Trattoria aneinandergeraten. So habe ich Bonacelli noch nie erlebt. Du kennst ihn. Er ist die Freundlichkeit in Person, immer hilfsbereit, immer aufmerksam, das Paradebeispiel eines Christenmenschen. Aber als Angelo verkündete, er wolle das Fest der Heiligen für den Wahlkampf nutzen, war es mit der Geduld des Pfarrers vorbei. Er hat die Trattoria verlassen und angekündigt, Bischof Amendola von der Angelegenheit zu berichten.« Sergio nahm das Glas Rotwein entgegen, das Giulia ihm eingeschenkt hatte. Er atmete den schweren Pasticcio ein. Mit dem Aroma der Trauben schien sich seine Aufregung allmählich zu legen. Schon nach dem ersten Schluck entspannten sich seine Muskeln, was dazu führte, dass sich sein Magen meldete. Er hatte immer noch nichts gegessen.

Sergio ging in die Küche. Der Kühlschrank enthielt nur einige Gläser mit eingelegten Kapern und Peperoni. Leere offenbarte sich auch beim Blick in die Küchenschränke – wenn man von einigen Dosen Hundefutter für Cardenio absah. Nein, das kam nicht infrage!

»Wenn du mir den Schlüssel gibst, hole ich was aus der Trattoria rüber«, schlug Giulia vor. Sie wusste die Geräusche aus der Küche offenbar zu deuten. »Ich dachte, du hättest dort etwas gegessen.«

»Danke, das ist lieb von dir«, erwiderte Sergio, kehrte zurück und küsste sie auf die Wange. »Aber Angelo ist noch da und macht die Abrechnung. Er wird dich nicht wieder gehen lassen, bevor du dir die ganze Geschichte aus seinem Mund angehört hast. Bis dahin bin ich verhungert.« Er sah sich im Wohnzimmer um.

»Es gab doch noch diese Schachtel Grissini.« Die mit Rosmarin gewürzten Gebäckstangen wären jetzt seine Rettung. Sergio wühlte durch einen Haufen Papier auf der Anrichte und zog die Seidendecke weg, die Giulia zuvor auf den Zeitungsstapel gelegt hatte. Oder auf das, was Sergio im Augenwinkel für einen Stapel von *Volterra Adesso*, der Lokalzeitung, gehalten hatte. Sein Hunger war augenblicklich vergessen. »Was ist das?«, fragte er, obwohl er deutlich sehen konnte, was da auf dem Boden lag: ein Haufen Plakate. Von dem obersten lächelte ihm das Gesicht Ugo Marchettis entgegen. Die Giraffe hielt den Kopf gereckt und strahlte. Darüber stand in großen Lettern: **BÜRGERMEISTER MARCHETTI: RETTUNG FÜR VOLTERRA.**

»Wo kommen die denn her?« Sergio hob das erste Plakat

auf, nur um feststellen zu müssen, dass darunter dasselbe zu sehen war, und darunter wiederum dasselbe. Einige Dutzend Marchettis grinsten ihn vom Wohnzimmerboden herauf an.

Giulia nahm ihm die Plakate aus der Hand und legte sie wieder auf den Stapel. »Das wollte ich dir vorhin eigentlich erzählen, aber du warst so voll von deinen eigenen Erlebnissen, dass ich nicht dazu gekommen bin.« Sie räusperte sich. »Ich habe mich Ugos Wahlkampfteam angeschlossen. Die Plakate hänge ich in den nächsten Tagen während meiner Tour auf.«

Giulia war Busfahrerin. Mit der Linie 1 fuhr sie kreuz und quer durch Volterra – wenn sie nicht gerade in der Musikschule unterrichtete, denn eigentlich hatte sie am Konservatorium in Florenz Musik studiert.

Dass Sergio plötzlich schwindelig wurde, lag nicht nur an seinem leeren Magen. Er ließ sich zurück auf das Sofa fallen. »Du unterstützt Marchetti?«

»Ja«, sagte Giulia und setzte sich ebenfalls, diesmal allerdings nicht zu Sergio auf die Couch. Stattdessen nahm sie den Sessel und legte die Hände auf die Armlehnen. Ihre Fingerspitzen drückten kleine Dellen in die Polsterung. »Ugo steht für Fortschritt. Er will in Volterra etwas verändern. Das gefällt mir. In dieser Stadt ist viel zu lange alles beim Alten geblieben, und Marchetti wird neuen Schwung bringen.«

Das Erdbeben in Sergio näherte sich der nächsthöheren Stufe. Das konnte doch nicht wahr sein! Erst wurde sein Vater mit dem Politikvirus infiziert, und jetzt hatte es auch

noch Giulia erwischt. »Hast du gehört, was ich dir gerade erzählt habe?«, fragte er. »Marchetti will unsere Stadt in ein Kraftwerk verwandeln. Das ist doch genau der Grund, weshalb Angelo ihn als Bürgermeister verhindern will.«

Giulia nahm ihr Weinglas vom Tisch und trank einen Schluck. Dann sah sie Sergio lange an. »Ich kenne Ugos Vorhaben«, sagte sie schließlich. »Und ich bin dafür. Ugo hat erkannt, dass die Menschheit so nicht weitermachen kann. Wir brauchen alternative Energiequellen. Und eine davon könnte direkt unter unseren Füßen schlummern. Wir müssen nur nachsehen.« Sie beugte sich vor. »Sergio. Wir hier in Volterra könnten ein kleines bisschen dabei helfen, die Welt zu verändern.« Ihre Augen leuchteten auf eine Art, von der Sergio gedacht hatte, nur er könne das bei ihr bewirken. Die Erkenntnis traf ihn wie ein Schlag. War Marchetti mit seinen Ideen etwa ein ernst zu nehmender Konkurrent, nicht nur für Angelo Panda, sondern auch für seinen Sohn? Das Loch in seinem Magen bekam Zähne. Er sprang auf.

»Seit wann kümmerst dich, was in Volterra geschieht?«, rief er. »Du hast die Stadt doch verlassen.«

Auf Giulias Stirn erschienen Falten. »Da war ich ein Kind. Meine Eltern sind weggezogen. Du kennst doch die Geschichte.«

Sergio wusste, es wäre besser, wenn sein Ausbruch versiegen würde, aber er fand das Ventil nicht. »Am besten wäre es, wenn du dich mit Angelo darüber auseinandersetzt und ihr beide euch an die Gurgel geht. Dann bin ich zwei Probleme auf einmal los.«

»Ich bin also ein Problem für dich«, stellte Giulia fest.

»Das schönste Problem, das ich je hatte«, versuchte Sergio abzuschwächen. Aber es war zu spät. Das Tappen von Giulias bloßen Füßen verklang im Flur, Cardenio folgte schwanzwedelnd, in der Hoffnung auf einen späten Spaziergang. Etwas polterte. Dann herrschte Ruhe.

In dieser Nacht schlief Sergio auf dem Sofa. Als es kühl wurde, dachte er darüber nach, die Seidendecke über sich auszubreiten. Aber dann hätte er Ugo Marchettis Konterfei entblößen müssen. Es war schon schlimm genug, die Nacht ohne Giulia zu verbringen, aber wenn es schon so sein musste, dann wollte er nicht auch noch neben Ugos lächelndem Gesicht aufwachen müssen.